

STADT DER FRAUEN

Sag mir, wo die Frauen sind ...
Veranstaltungsdokumentation
6. November 2019, Haus der Architektur

graz.at/frauen

GRAZ

Stadt der Frauen

Sag mir, wo die Frauen sind...

DOKUMENTATION DER VORTRÄGE UND DISKUSSION

eine Veranstaltung des Referats Frauen & Gleichstellung
am Mittwoch, 6. November 2019, 19 Uhr
im HDA – Haus der Architektur

Referentinnen und Diskutantinnen:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Johanna Rolshoven, Ethnologin und Philosophin, Kulturanthropologin an der KF-Uni Graz,
Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie

DIⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Heide Studer, Landschaftsarchitektin,
tilia – büro für landschaftsplanung staller.studer og
Katharina Pertschy, BA, MA, Jugendstreetwork Graz

Moderation:

DIⁱⁿ Heidrun Primas, Leiterin des Forum Stadtpark, im Vorstand des HDA

Begrüßung:

DI Martin Brischnik, Architekt, Journalist, im Vorstand des HDA
Doris Kirschner, Referatsleiterin des Referates Frauen & Gleichstellung
Mag.^a Judith Schwentner, Stadträtin für Umwelt, Frauen und Gleichstellung

Ausgangspunkt:

Frauen und Männer finden im Stadtraum **nicht dieselben Chancen vor**, auch die Nutzung des öffentlichen Raums ist verschieden. Frauen nutzen andere Verkehrsmittel, halten sich an anderen öffentlichen Orten auf und haben ein anderes Sicherheitsgefühl als Männer. Die Veranstaltung widmet sich dem Thema Gerechtigkeit und behandelt folgende Fragen:

- Wie hängen Planung und Nutzung der Stadt miteinander zusammen?
- Wer nimmt sich welchen Raum ein?
- Wie wirken sich diese Faktoren auf Anwesenheit, Sichtbarkeit und Selbstbestimmtheit von Frauen in der Stadt aus?
- Was braucht es für Graz?

BEGRÜSSUNG/EINFÜHRUNG

DIⁱⁿ Heidrun Primas

Leiterin des Forum Stadtpark, im Vorstand des HDA

Im März 2019 gab es die erste Veranstaltung zur Reihe „Stadt der Frauen“. Der Titel „Kritik an einer männlichen Stadt“ wurde bewusst provokativ gewählt. „Sag mir, wo die Frauen sind ...“ ist nun **die zweite Veranstaltung in dieser Reihe**.

Letzte Mal gab es Kritik, dass zu wenig Raum für die Diskussion bei der Veranstaltung wäre. Ja, das ist richtig. Diese Veranstaltungen dienen vorerst dazu, **die Expertinnen zu Wort kommen zu lassen, verschiedene Positionen** vorzustellen und zu betrachten – und **zuzuhören**. Verhandlung und Diskurs passieren dann im Alltag.

Heute behandeln wir das Thema „Raumgerechtigkeit“, wie Männer und Frauen öffentlichen Raum nutzen und repräsentieren.

Mag.^a Judith Schwentner

Stadträtin für Umwelt, Frauen und Gleichstellung

Einleitend erzählt Judith Schwentner, dass sie am Nachmittag via Facebook in eine Diskussion mit Männern gerutscht ist und wieder und wieder erklären musste, warum es diese Veranstaltung braucht. **Gendergerechte Themen müssen in unserer Gesellschaft immer noch erklärt bzw. gerechtfertigt werden.**

Die **Vision** ist, eine Stadt der Frauen zu planen und umzusetzen: **eine Stadt, die sicher und menschlich für alle ist**. Es ist eine **gerechte Stadt**.

Dabei sind diese Fragen entscheidend: Wie hängen Planung und Nutzung einer Stadt zusammen? Wer nimmt sich welchen Raum? Wie wirkt sich Planung auf die Anwesenheit, Sichtbarkeit und Selbstbestimmtheit von Frauen aus?

Die **Ausgangslage** ist folgende: **Im öffentlichen Raum sind Mädchen und Frauen noch immer unterrepräsentiert** (vgl. z. B. Parks und Sportplätze). Der öffentliche Raum ist unfair verteilt (vgl. Autos, Fahrräder, Fußgängerinnen und Fußgänger, Sitzmöglichkeiten). Bei Planung und Bau liegt der Frauenanteil größtenteils unter 20, manchmal unter 10 Prozent (Ausnahmen: Vermarktung/Vermittlung und Verwaltung/Bewirtschaftung mit 50 bis 60 Prozent). Bis heute repräsentieren Männer unsere Stadt.

VORTRAG 1

Stadt als Rechtsraum und geschichtlich gewachsener Raum

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Johanna Rolshoven, Ethnologin und Philosophin

Johanna Rolshoven betrachtet die Stadt einerseits als **Rechtsraum** und andererseits als **geschichtlich gewachsenen Raum**.

Als empirische Ethnologin untersucht sie die Stadt ohne Ausgangsfrage, d. h. nicht hypothesengeleitet – es geht um den Zufall, das Staunen, um Paradoxien in einer Stadt und wo sich möglicherweise ein Konflikt abzeichnet, um **Randbetrachtungen**, nicht um die Normalität.

Die Stadt wird aus der **Perspektive der Bewohnerinnen und Bewohner**, der Raumnutzerinnen und Raumnutzer beobachtet: Wo ist Macht und wo ist Ungleichheit?

Wenn wir durch die Stadt gehen, fahren, ihre (öffentlichen) Räume nutzen, gibt sie uns (oft unbewusst) Aussagen – sie nimmt Einfluss auf uns, durch Erlebnisse, Erinnerungen, Geschichte, Tradierung, Aufladung usw. Interessant sind Fragen wie: Was wird intergenerationell mitgegeben? Was beeinflusst unsere Wahrnehmung von Stadt(raum)? **Die Wahrnehmung ist sozial, geschichtlich und von persönlichen Erfahrungen geprägt.**

Die Rechtslage einer Stadt nimmt mehr Einfluss auf uns, als uns bewusst ist. Sie gibt uns vor, was denkbar ist, was möglich ist.

Empirisch ist zu sagen: dass **an bestimmten Orten zu bestimmten Uhrzeiten** mehr Frauen als Männer sichtbar und präsent sind – als Angestellte, Schülerinnen, Studentinnen, versorgende Mütter und in der Konsumwelt, die auf Frauen ausgerichtet ist (Essen, Kleidung, Schminke, Wellness, Schnickschnack) usw. Und zwar in der Mitte der Stadt, in den Einkaufsstrassen, am Tag. Genau anders herum ist es in der Nacht und in den Randräumen, dann dominieren die Männer. Diese Verteilung hängt mit Angstraumdiskursen, politischen Sicherheitsdiskussionen und Migranten-Bashing zusammen. Zu beobachten ist immer: **Wer ist ermächtigt? Wer hat die Freiheit wo hinzugehen?**

Veränderungen brauchen Zeit: Polis und Demokratie haben sich vor 2000 Jahren entwickelt und tun es noch heute, mit Widerständen und Schwierigkeiten. Wir müssen unterscheiden zwischen **Verbrieftem** (Einführung des Gesetzes) und **Eingebürgertem** (selbstverständliche Umsetzung des Gesetzes, Akzeptanz durch die Menschen), vom einen zum anderen braucht es Zeit. Das braucht oft Generationen.

„Wir selbstständigen Frauen sind noch immer Pionierinnen. Uns steht nicht alles automatisch zu.“ (Rolshoven)

VORTRAG 2

Von der Teilhabe zur Umsetzung

Drⁱⁿ Heide Studer, Landschaftsarchitektin

tilia – büro für landschaftsplanung staller.studer og

Heide Studer geht davon aus, dass Raum kein Container ist, den die Stadt zur Verfügung stellt: **Raum ist ein Geflecht an Interaktionen**, ein Gemeinsam-Tun. Ein Faktor dabei ist das baulich-räumliche Angebot.

Weitere Faktoren:

- a) die Einbeziehung von Menschen in das Raumverständnis und
- b) die Raumherstellung wird durch Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse bestimmt.

Studer sieht im Stadtraum (bereits) einen gesellschaftlichen Wandel:

- ein vielseitigeres urbanes Leben (Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum gewinnt an Bedeutung)
- die Digitalisierung (verändert Orientierung und Präsenz, vgl. physische vs. geistige Präsenz, z. B. mit dem Smartphone in der Hand)
- wachsende Städte (mehr Menschen im öffentlichen Raum)
- körperliche und seelische Unversehrtheit werden zugesagt (Diskurs und Rechtsprechung zu sexuellen Übergriffen haben sich geändert)

Bei der Raumherstellung unterscheidet Studer zwischen **öffentlichem Raum als gesellschaftliche Struktur** (dauerhafte Regelmäßigkeiten des Handelns bei politischen und planerischen Entscheidungsprozessen, Bautätigkeit) und Herstellung von (urbanem) Raum (alltägliche soziale Praktiken aller Menschen einer Stadt).

Die Raumherstellung ist geprägt durch Geschlechterverhältnisse, Lebensphasen, Bildung und sozioökonomische sowie ethnische Hintergründe.

Die **gerechte Raumverteilung** wird auf unterschiedlichen Ebenen ausverhandelt:

- über die tägliche Präsenz (Unterscheidung zwischen gewählten oder notwendigen Tätigkeiten)
- über politische und planerische Entscheidungsprozesse (der öffentliche Raum als zentraler verbindender Ort für das Leben der Menschen einer Stadt)
- über Erhaltung und Pflege (die öffentliche Hand ist präsent via Stadtgartenamt, Straßenreinigung, soziale Arbeit, Polizei, Regeln, Überwachung etc.)

„Die Geschlechterverhältnisse sind in alle diese Prozesse eingeschrieben und werden häufig in Routinen reproduziert.“ (Studer)

Best-Practice-Beispiel:

Stadtteilplatz Fliegenspitz in Mödling

WER ENTSCHEIDET BEI PLANUNG UND UMSETZUNG?

- geschlechtergemischte Planungsteams: Partizipation durch Stadtteilnetzwerk, Einladung von Büros zu Angebotslegung für Planung, Ausschreibung und Aufsicht der Bauleistungen
- Bauarbeiten hingegen in Männerhand: Straßenbau, Einbauten, Landschaftsbau, Pflasterer, Schlosser, Elektroarbeiten und Beleuchtung, Spielgeräte, Bewässerung sowie Gemeindemitarbeiter

WIE SAHEN STRUKTUR UND TEILHABE BEIM PARTIZIPATIONSPROZESS AUS?

- Der Prozess wurde für alle öffentlich, transparent und zugänglich gehalten. Die Vorhaben wurden etwa durch Newsletter, Lokalpresse und Treffen öffentlich gemacht. Es gab Befragungen vor Ort und online.
- Es wurde auf gendergerechte Sprache geachtet.
- Es haben sich ungefähr gleich viel Frauen wie Männer bei den Befragungen beteiligt und vor allem ältere Menschen.
- Bei den Teilnehmenden wurde auf Ausgeglichenheit geachtet, die Ergebnisse wurden nicht getrennt dargestellt, es wurde auf ein Entdramatisieren der Geschlechterinputs geachtet.

ERGEBNISSE: WIE SIEHT DAS RAUMKONZEPT AUS?

- urbane Gestaltung mit Großformatplatten, Dach, moderner Möblierung
- einladende Fußwegeverbindung mit Angeboten zum Rasten und für wegbegleitendes Spiel
- gute Sichtbeziehungen mit bunten Beeten zur Straße und übersichtlichen, auch nachts hellen Gehwegen
- viele unterschiedliche Aufenthaltsangebote für Mädchen und Burschen, Frauen und Männer
- angenehmes Stadtklima durch versickerungsfähige Flächen und Schatten

Best-Practice-Beispiel: Meidlinger Hauptstraße

Ziel war eine Planung für Geschäftsstraße/Fußgängerzone/Bezirkszentrum, die zum Ort und zu den Ansprüchen der Meidlingerinnen und Meidlinger passt. **Im gesamten Prozess war das Geschlecht eine wichtige Kategorie**, auch verschränkt mit anderen Aspekten wie z. B. Alter und ethnischer Hintergrund.

Das Büro von Studer führte dazu eine **Sozialraumanalyse** durch. Ein Drittel der Auswahljury für die Projekte waren Frauen. Es war ein transdisziplinärer Zugang mit quantitativen als auch qualitativen Methoden, mit Begehungen, Expertinnen-Interviews sowie Bürgerinnen- und Bürger-Befragung.

INTERESSANT WAR DAS ERGEBNIS VON ZWEI GRUPPEN:

- **Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund** – wenig sichtbar, obwohl dort ihr Wohn- und Lebensbereich ist; durch die Befragung wurde festgestellt: weil sie die Mariahilferstraße bevorzugen, z. B. um sich der sozialen Kontrolle von der Familie zu entziehen
- **ältere Menschen, v. a. Frauen** – konfliktgeladen, Streit um Bänke/beste Plätze (steht für eigenen Anspruch auf Teilhabe sowie für unterschiedliche Auffassungen von Ordnung und angepasstem Verhalten im öffentlichen Raum); wurde durch Gruppeninterviews mit Pensionistinnen und Pensionisten festgestellt

ERGEBNISSE: WIE SIEHT DAS RAUMKONZEPT AUS?

- hochwertiger öffentlicher Freiraum mit Vielfalt an unterschiedlichen „Platzln“ für den Aufenthalt der Meidlingerinnen und Meidlinger
- ausgewogene Raumverteilung: barrierefreie Gehbereiche, wegbegleitendes Spiel, kommerzielle Angebote, öffentliche Bänke/Sitze
- Beläge, Möblierung, Wasserelemente und Spielangebote robust
- übersichtliche Sichtbeziehungen und gute nächtliche Ausleuchtung

FAZIT:

- Die Sozialraumanalyse eignet sich gut **für komplexe Orte und Themenstellungen** (zentrale städtische Straßen, Ausgleich zwischen Gruppen, die sich unterschiedlich in politische Entscheidungsprozesse einbringen, Ausloten von Konflikten, anschließend Partizipation möglich).
- **Partizipation** funktioniert gut, wenn Menschen erreichbar sind, die den Ort nutzen (Wohnbevölkerung, Schülerinnen/Schüler, Gewerbetreibende, Mütter in Parkanlagen) und unterschiedliche Formate für verschiedene Gruppen angeboten werden.
- Es müssen **die konkreten Verhältnisse nachgefragt** werden, vorab festgelegte „Frauenansprüche“ sind nicht sinnvoll/zielführend. Wobei die Ansprüche meist durch Lebenssituationen bestimmt sind (gesellschaftliche Erwartungen und Arbeitsteilung der Geschlechter).
- **Die Teilhabe von Frauen und Männern auf allen Ebenen fördern!**

VORTRAG 3

Sozialarbeit, Mädchen, junge Frauen und öffentlicher Raum

Katharina Pertschy, BA, MA, Jugendstreetwork Graz

Als Sozialarbeiterin ist es Teil von Katharina Pertschys Arbeitsalltag, kritisch auf gesellschaftliche Entwicklungen zu blicken und **jenen Menschen eine Stimme zu geben, die oft nicht gehört werden**. Sie möchte diese Veranstaltung als Plattform für diese Menschen nutzen. Das sind junge Menschen zwischen 14 und 21 Jahren.

Wobei der männliche Anteil mit 76 Prozent bei ihr als Streetworkerin (also im öffentlichen Raum) wesentlich höher ist als der von Frauen mit 11 Prozent. Pertschy fragt sich also: **Wo sind die Mädchen und Frauen im öffentlichen Raum?** Der öffentliche Raum ist für Männer von Männern geplant (siehe öffentliche Toiletten, Straßennamen). Frauen werden im öffentlichen Raum nicht repräsentiert und gefeiert.

WAS WÜNSCHEN SICH FRAUEN VOM ÖFFENTLICHEN RAUM?

Im September 2019 wurde eine Veranstaltung gemacht („Mach Platz“), wo Personen eingeladen wurden, die zu diesem Thema mit den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern in Diskurs treten wollten. Die Fragen waren: Wie wird öffentlicher Raum gestaltet? Für wen? Und mit welchen Motiven?

DIE ERGEBNISSE:

- Wenn Frauen sich entspannen wollen, gehen sie in ein Café, ein Shopping Center, selten in einen Park.
- Obwohl Frauen zuhause mehr Gewalt erfahren, fühlen sie sich im öffentlichen Raum unsicherer.
- Der Frauenkörper ist ein Politikum.
- Der öffentliche Raum wird unterschiedlich erlebt, siehe Vulnerabilität.

Grundsätzlich teilen sich die vorläufigen Ideen grob in zwei Kategorien auf:

- **Umgestaltung des tatsächlichen, physischen Raumes:** Wohnzimmer-Atmosphäre, spielerisches Licht, Sitzgelegenheiten, Toiletten für Bedürfnisse von Frauen (Menstruation) und Müttern/Vätern (Kind wickeln)
- **Veränderung im sozialen Raum,** konkret im Verhalten von männlichen Akteuren: nicht gaffen, nicht pfeifen, nicht kommentieren; Mädchen und Frauen müssen sich zu Banden oder Gangs zusammenschließen, so können sie leichter Raum einnehmen bzw. den öffentlichen Raum zurückerobern; mit den Jungs und Männern in Dialog treten, was sich Mädchen und Frauen von Jungs und Männern im öffentlichen Raum wünschen; Jugendarbeit: die Burschen sensibilisieren, die Mädchen empowern

FAZIT:

- Die Genderperspektive im „Urban Planing“ wesentlich machen.
- Beim Stadtdesign von Menschen ausgehen, von einem vielfältigen Menschenbild.
- Öffentliche Orte planen und umsetzen, die Spaß machen und Städte lebendig werden lassen.

„Frauen brauchen Mut, um Raum einzunehmen, denn der gefährlichste Ort ist nach wie vor das eigene Zuhause.“
(Pertschy)

DISKUSSION

Das HDA war wieder voll mit Gästen. Die Gäste beteiligten sich rege an der Diskussion.

Erste Statements in der Diskussion

Frage von Rolshoven an Pertschy: Kommt die öffentliche Planung etc. auf euch in der Sozialarbeit (mit euren Erfahrungen, mit eurem Wissen) zu? Antwort Pertschy: Nein, nur wenn es Probleme mit den Jugendlichen gibt, sonst nicht.

Primas: Wir müssen das „Wir“ hinterfragen. Wer ist „wir“, wenn gesagt wird: „Wir planen die Stadt“? Und was braucht es, damit die Gendergerechtigkeit stärker ausverhandelt wird? Wer moderiert das? Die Politik? Die Wissenschaft? Die Verwaltung?

Rolshoven: Zum einen müssen wir **die Mädchen mehr befragen**, sie mit einbeziehen – bei den Mädchen kommt immer was raus. Das braucht Mut zur Offenheit, weil es anstrengender ist, weil es um Interaktion geht. Zum anderen, **es ist schwierig, etwas Allgemeines zu sagen** – jeder Platz, jede Straße braucht etwas anderes. Es braucht die Beobachtung, tags und nachts, weil es immer anders ist.

Studer: Es ist zu bedenken, dass der Ort immer viele ist. Präsenz sehe ich als Theorie. Es geht darum, sich ernst zu nehmen, die eigenen Wünsche zu erfüllen, nicht zu warten, dass sich „von oben“ die Wünsche erfüllen.

Der Erfahrungshintergrund ist änderbar, das ist wichtig (den hinterfragen wir im Alltag meist nicht).

Wir müssen uns bewusst werden, was wir tun, wie wir uns bewegen usw.

Pertschy: Geplante Projekte allein machen keinen Sinn – wenn die Bedürfnisse nicht erfüllt werden, werden die Projekte, Plätze etc. nicht genutzt. **Es ist von der Gruppe, von den Bedürfnissen auszugehen.** Nach Planung und Umsetzung ist es nicht zu Ende, es muss **Awareness** geschaffen, es muss informiert werden (Bsp. Frauen-Yoga im Park und gaffende Burschen/Männer). Die Öffentlichkeit wünscht sich die Jugendlichen nicht herbei (in den öffentlichen Raum).

Statements von den Gästen

Gast: Dieses Thema geht einher mit leistbarem Wohnen, mit **marginalisierten Gruppen, Frauen, Kindern, Migrantinnen**. Es ist wesentlich, sie anzusprechen und miteinzubeziehen. Die **Stadtteilarbeit** sehe ich als positives Beispiel: Dort sind Strukturen entstanden.

männlicher Gast: Die Stadt war immer ein Politikum und diente zur Repräsentation (von Macht). Wir können hier bei Henry Ford ansetzen, beim Konsum, bei der Erfindung des Autos, beim privaten/individualisierten Autoverkehr. Ich vermisse den Aufschrei der Frauen, gerade der emanzipierten Frauen. **Es braucht ein Bottom-up, und wie soll das Top-down aussehen?**

Studer dazu: Die Politik allein macht es nicht. Es muss **Proteste und Diskussionen von den Bürgerinnen und Bürgern** geben – von oben, von unten, von der Mitte. Fachleute und Verwaltung müssen Dialoge führen.

Gast: Ich arbeite im Mädchenzentrum JAM. **Es muss Orte geben, wo Partizipation geübt**, vielleicht sogar erlernt werden kann. Es überfordert oft, wenn ich nie gefragt worden bin. Auch Demokratie muss gelernt werden. Es muss wachsen.

Primas dazu: Wo könnten diese Orte sein, wo das Üben und Erlernen von Partizipation stattfinden kann? Es braucht also **eine geschützte Debatte**, Vorbereitung auf schwierige Debatten, wenn z. B. verhandelt oder angegriffen wird.

Gast (Mädchenzentrum): Es braucht Zeit und Raum. Alles geht nicht mit sofortiger Wirkung. Wir brauchen **längerfristige Konzepte**.

Gast (Arch.ⁱⁿ Kabelis-Lechner): Dafür muss mehr **Geld** in die Hand genommen werden. Es braucht **ganz normale Siedlungsprojekte**, es müssen nicht immer „Problem-Siedlungen“ sein. Wenn der Platz knapp wird, sind die Burschen und Männer in der Überzahl. **Wir müssen den Raum kapern**, nicht planen! Und hiermit die Einladung zum **Diskussionsforum** auf www.gat.st – dort kommentiere ich laufend, es ist dort Platz für Diskussion und Kommentare.

Gast: Ich bin selbstständige Architektin und Lehrbeauftragte an der TU Graz. Jährlich wird der GAD-Award verliehen, wo die besten Arbeiten von Architekturstudierenden ausgezeichnet werden. Heuer wurden nur Frauen ausgezeichnet! **Aber im Berufsleben sind die Frauen als Architektinnen dann nicht mehr da!** Wir Architektinnen und Architekten können planen, aber wir können die Gesellschaft nicht ändern. Mit Kindern und Kinderbetreuung ist es schwierig, Architektin zu sein.

Gast: Ich möchte die **Stadtteilarbeit** hervorheben, da ist viel passiert, da gibt es viele gute Sachen. Es ist eine Katastrophe, dass im letzten Jahr das Budget dafür halbiert wurde. Weiters meine Kritik: Dieses Engagement der Teilhabe von allen ist **keine Repräsentation der Bevölkerung**. Es beschäftigen sich hauptsächlich Leute mit guter Bildung damit, die die Zeit dazu haben, oft ältere Menschen. Und dann möchte ich noch den **Haupt- mit dem Griesplatz vergleichen**: der Hauptplatz als Repräsentationsort, der sauber ist, in den Geld gesteckt wird, und der Griesplatz als Durchzugsstraße und Ort der Migrantinnen und Migranten, wo nichts investiert und sinnvoll geplant wird.

Gast: Ich möchte zwischen **Griesplatz Nord und Griesplatz Süd unterscheiden**. Im Norden ist es lebendig, die Menschen nutzen die Plätze, junge bis alte Menschen. Das gefällt mir besser als in Geidorf, wo ich früher gewohnt habe, dort ist es still und tot.

Gast: Ich bin Architektin und sage, es sind nicht die Kinder, die uns Frauen daran hintern, Architektinnen zu sein. Es ist ein Knochenjob! Zwischen den Männern und der Verwaltung ist es schwierig. Sie erkennen nicht, dass wir Architektinnen ein Angebot sind. Sie müssten sich um uns bemühen! Nicht die Kinder, **die Rahmenbedingungen sind das Problem**.

Primas dazu: Jetzt sind wir in eine Ungerechtigkeitsdebatte gekommen – wir sollten uns das bewusst machen. Was wir wollen, ist, in die Zukunft zu gehen!

Abschließende Statements, nächste Schritte, Erkenntnisse

Primas: Es braucht Zeit, **Regelmäßigkeit, sichere Räume und Üben**. Diese Veranstaltungsreihe ist ganz am Anfang und wir wissen noch nicht, wo es hingehet. Wir werden uns weiter fragen: Was sind die Gegebenheiten? Wer bestimmt? Was ist es, dass wir da so schwer rauskommen? Partizipation muss gelernt werden. Wir halten fest, dass **Räume (wieder) zerstört werden**, wo sich Partizipation und gerechter Raum schon etabliert haben. Es geht um Eingrenzung der Macht und um Finanz. Und eine Frage ist auch, ob es eine andere Art von Debatte braucht.

Rolshoven: Es geht um Orte, wo Dinge an die Wand gefahren werden. **Strukturen werden wieder zerstört**, die in den letzten hundert Jahren erarbeitet und erkämpft wurden. Für Politik und Wirtschaft geht es darum, was rentabel ist – und für diese sind es nicht die Frauen und die Mädchen. Vergessen wir nicht: **Viele Veränderungen fanden ihren Ausgang von Küchentischen aus!**

Studer: Sinnvoll sind Quartierstrukturen, **von unten gewachsene Strukturen**. Ich erlebe die Debatte in Graz übrigens als lebendig. Besonders gefällt mir der Vorschlag von Katharina Pertschy zur Gang- bzw. Banden-Bildung, die auf vielen Ebenen denkbar ist. Denn: **Ohne Vernetzung funktioniert es nicht**.

Pertschy: **Die Gesellschaft kann geändert werden!** Siehe auch Greta Thunberg.

Schwentner: Eine solche Gang gibt es bereits in Graz, das WAF, das „**Women’s Action Forum**“. Zu den beiden Architektinnen unter den Gästen möchte ich noch sagen, ich sehe Ihre Aussagen nicht als widersprüchlich – einerseits Hindernis Kinder, andererseits Hindernis Rahmenbedingungen –, ich sehe das ergänzend. Zum **Bezirk Gries** noch Folgendes: Hier leben die meisten Menschen, und es ist unverständlich, dass da nichts passiert! Es gibt am Griesplatz keine Bäume, keine Verkehrsberuhigung, keinen Radweg und schlechte Luft. Abschließend danke ich dem HDA, dass wir diesen Ort als Ort der Debatte nutzen können, ja willkommen sind für Rede und Debatten.

ZUSAMMENFASSUNG

In der zweiten Veranstaltung der Reihe „Stadt der Frauen“ ging es um das **Thema Raumgerechtigkeit**, wie Männer und Frauen den öffentlichen Raum nutzen und repräsentieren, was sich Frauen vom öffentlichen Raum wünschen und was bereits umgesetzt wurde (Best-Practice-Beispiele).

Die **Ethnologin Rolshoven** untersucht die Stadt in der Perspektive der Bewohnerinnen und Bewohner. Sie beschreibt die Stadt als Rechtsraum und als geschichtlich gewachsenen Raum. Stadt-Wahrnehmung hat mit unterschiedlichen Einflüssen auf unsere Wahrnehmung zu tun, vieles wird intergenerationell weitergegeben. Männliche und weibliche Repräsentation unterscheidet sich stark durch den Ort (belebte Bezirke, Randbezirke) und die Zeit (Tag, Nacht). Sie gibt zu bedenken, dass alle (gesetzlichen) Veränderungen und Umsetzungen Zeit brauchen (bis sie selbstverständlich werden).

Landschaftsarchitektin Studer beschreibt den Raum als ein Geflecht an Interaktionen, ein gemeinsames Tun. Sie skizziert, dass Raumherstellung und Raumverteilung geprägt sind durch Geschlechterverhältnisse, Lebensphasen, Bildung und sozioökonomische sowie ethnische Hintergründe. Anhand von zwei Best-Practice-Beispielen stellt sie ihre Sozialraumanalyse vor: Partizipation funktioniert dann, wenn die Menschen vor Ort zugänglich sind; wichtig ist das Fragen nach den konkreten Verhältnissen (nicht vorab von festgelegten „Frauenansprüche“ ausgehen). Die Teilhabe von Frauen und Männern muss auf allen Ebenen gefördert werden.

Streetworkerin Pertschy berichtet aus ihrer Praxis, wie junge Frauen im öffentlichen Raum unterrepräsentiert sind und öffentlicher Raum nur auf Männer ausgerichtet ist. In einem Projekt ist sie mit jungen Frauen und Männern in Dialog getreten und hat gefragt, was sich Frauen vom öffentlichen Raum wünschen. Dabei haben sich zwei Kategorien von Ideen herausgebildet: einerseits die Umgestaltung des physischen Raums (auch auf Frauen ausgerichtet), andererseits die Veränderung im sozialen Raum (Frauengang-Bildung, in Dialog treten, Burschen und Männer sensibilisieren, Mädchen und Frauen empowern).

In der Diskussion kristallisierten sich folgende Schwerpunkte heraus:

- bei der Planung **die Bürgerinnen und Bürger miteinbeziehen**, vor allem Frauen, Kinder, Migrantinnen; nach den Bedürfnissen der Menschen vor Ort fragen; als positives Beispiel kann hier die Stadtteilarbeit genannt werden, kritisch sind hier Einsparungsmaßnahmen und damit die Zerstörung bereits etablierter (positiver) Strukturen zu betrachten
- die Forderung nach Protesten und Diskussionen, eine **Bottum-up-Bewegung**, wichtig ist dabei die Vernetzung, Vorschlag: Frauenbanden-Bildung
- für die Partizipation braucht es **Orte zum Üben und Lernen**; es braucht Zeit und Regelmäßigkeit; diese Veranstaltungsreihe will einen Beitrag dazu leisten, steht allerdings noch am Anfang das **Hinterfragen des „wir“**, wer ist mit „wir“ gemeint, wenn es heißt: „Wir planen die Stadt“? Und das Hinterfragen, wer sich bei der Diskussion der Teilhabe engagiert: Wird die Bevölkerung repräsentiert? Ihre Vielfalt?
- **Architektinnen** und ihre Unterrepräsentation im männlich dominierten Beruf; sind Kinder- bzw. Familienbetreuung hinderlich – oder die Rahmenbedingungen? Warum verschwinden ehemalige großartige Architekturstudentinnen irgendwann aus dem Berufsleben?
- nach Planung und Umsetzung nicht auf die (Gender-) **Awareness** vergessen

In dieser Reihe geht es nicht um Ausgrenzung irgendwelcher Bevölkerungsgruppen (z. B. Männer), sondern um Dialog und Vernetzung, um eine Stadt für alle. Die Veranstaltungen dienen vorerst zur Präsentation von unterschiedlichen Perspektiven von Expertinnen.

Die nächste Veranstaltung soll im Frühjahr 2020 zum Thema „Mädchenräume“ stattfinden.



Von links: Judith Schwentner, Heidrun Primas, Katharina Pertschy, Johanna Rolshoven, Heide Studer



Am Bild: Doris Kirschner



Alle Fotos auf dieser Seite: Stadt Graz / Foto Fischer